

Auftakt

Urbane Gärten bzw. Gemeinschaftsgärten sind aus der heutigen Stadt nicht mehr wegzudenken. Sie sind nicht nur in Großstädten oder Metropolen zu finden, sondern zunehmend auch in kleineren Städten und auf dem Land. Das kontinuierlich wachsende Interesse an den verschiedenen Formen des Gemeinschaftsgärtnerns verweist darauf, dass wir an einer Bruchlinie stehen. Mitten im Anthropozän oder Wasteozän – dem Zeitalter der Ausbeutung und Vermüllung, wie Yvonne Volkart in ihrem Beitrag in diesem Buch schreibt –, einer Zeit, in der überall, in der Stadt und auf dem Land, die Folgen unserer extraktiven und einseitigen Lebensweise unübersehbar werden, wächst bei vielen der Wunsch, Orte zu schaffen, die der Zerstörung und Entwurzelung etwas entgegensetzen, Orte, die der Pflege bedürfen, der Fürsorge, der Aufmerksamkeit und des Engagements, die aber auch vieles wieder ins Lot bringen, weit über die Grenzen des Gartens hinaus: die für Sauerstoff, Kühlung und Schatten, Feuchtigkeit, Bodenqualität, Artenvielfalt sorgen und Menschen ein Gefühl von Erdung und Aufgehoben-Sein bzw. Ankommen-Können vermitteln.

Wir Herausgeberinnen lassen uns von dieser Form des Gärtnerns und den mit ihr verbundenen Orten seit nunmehr einem Vierteljahrhundert begeistern: privat und als Mitarbeiterinnen der anstiftung, die die Entwicklung der Gartenbewegung (viele der Gärten begreifen sich als Teil einer solchen) von den ersten Anfängen an unterstützt hat.

2011 und 2013 erschienen die Bücher „Urban Gardening“ (Müller, 2011) und „Stadt der Commonisten“ (Baier et al., 2013) zum damals noch jungen Phänomen des urbanen Gärtnerns, als eine erste Vermessung und Diskussion. Jetzt werfen wir erneut den Blick auf das urbane Gärtnern, und zwar in der Absicht herauszufinden, wie Stadt und Welt vom Garten ausgehend heute neu gestaltet werden, wie vom Garten aus die Fragen, was uns nährt und ernährt, geklärt werden können, wie mehr Ernährungs- und Umweltgerechtigkeit herzustellen wäre und wie das Verhältnis zu nichtmenschlichen Wesen im Kleinen wie im Großen neu zu verhandeln ist. Dieses Potenzial urbaner Gärten, Antwort auch auf die großen Fragen geben zu können, war von Anfang an in Ansätzen zu erkennen; heute ist es noch deutlicher sichtbar. Gemeinschaftlich zu gärtnern ist nicht zuletzt ein Antidot gegen Pessimismus und Niedergeschlagenheit angesichts der Lage, in der sich unser Planet befindet.

Zum Aufbau des Buches

Im ersten Kapitel beschäftigen wir drei Herausgeberinnen uns mit *Urbanen Gärten zwischen Graswurzelbewegung und Klimakrisenpolitik*. Wir schauen aus unterschiedlichen Perspektiven auf Gemeinschaftsgärten als lokale und planetare Räume. Im Fokus stehen die spezifischen Beiträge der Projekte zur immer dringlicher werdenden sozial-ökologischen Transformation.

Die *Ortsbegehungen* im dritten Kapitel zeigen, wie 26 ausgewählte Projekte Antworten auf Probleme des Alltags im Anthropozän finden: wie man Quartiere belebt, die Bodenqualität erhöht, die Stadt essbar(er) macht, Wasser spart, Regenwasser nutzt, mit Vandalismus umgeht, Flächen, zum Beispiel Friedhöfe, umnutzt, Grünflächen aufwertet, dem Asphalt Grün abtrotzt, die Begegnung von Neuankömmlingen und Alteingesessenen organisiert, mit Institutionen zusammenarbeitet, Insekten schützt.

Zu den Beiträgen im zweiten Kapitel

Der erste Abschnitt im Kapitel „Dimensionen der Stadt der Zukunft“ versammelt unter dem Titel *Gärten als Orte der terrestrischen Moderne* vier Beiträge, die die utopische Kapazität, die urbanen Gärten innewohnt, herausstreichen. Es wird hier aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet, dass und wie kollektives Gärtnern als „terrestrische“ bzw. erdbezogene Praxis und erdbezogenes Denken ineinandergreifen bzw. auseinander hervorgehen.

Yvonne Volkart beschreibt gärtnerische Praktiken als eingebettet in „Öko-Logiken der Sorge und des Sorgens“. Diese ermöglichen eine Haltung und Tätigkeiten des Aufmerksam-Werdens, des Sich-Kümmerns, Heilens und Reparierens. Gärten sind für sie jedoch keineswegs Paradiese, sondern hybride, durchaus auch kontaminierte und umkämpfte Orte. Unter Bezugnahme auf den Dokumentarfilm „Wild Plants“ sowie die Guerilla-Gardening-Aktivitäten des Zürchers Maurice Maggi diskutiert Yvonne Volkart auf anregende Weise (Care-)Theorien, unter anderem von Natasha Myers und Maria Puig de la Bellacasa, um Konturen erdbezogenen Wahrnehmens, Denkens und Handelns aufzuzeigen.

Für **Harald Lemke** sind Subsistenztätigkeiten wie Gärtnern, Kochen oder gemeinsames Essen relevante Akte des Welt-Selbst-Gestaltens, insofern sie daran erinnern, dass auch im großen Maßstab alles anders sein könnte. Diese praktisch gewonnene Einsicht unterstützt die politische Handlungsfähigkeit der Subjekte. Und diese manifestiert sich nicht zuletzt im gemeinschaftlichen Gärtnern, das für den Philosophen mit Gartenerfahrung „utopisches Gärtnern“ ist. Auf diese Weise könnte das Anthropozän zum Gastrozän werden. Der Garten als genuiner Ort der Gastfreundschaft bestätigt diese Utopie jede Saison von Neuem.

Zum Garten gehört der Kompost. **Severin Halder und Iris Dzudzek** ergründen die gärtnerische Praxis des Kompostierens als Kunst der lebendigen Transformation auf vielen Ebenen und in vielen Kontexten. Kompostieren ist in ihrer Perspektive eine Praxis, die um den Zusammenhang der Stoffwechselaktivität von Mikroorganismen und der Erhaltung des Lebens auf unserem Planeten weiß und diese kunstvoll und kollaborativ in Balance hält. Erhaltung und Pflege oder auch Wiedergewinnung des kostbaren Humus durch Kompostieren ist angesichts des zunehmenden Verlusts dieses Nährbodens von höchster Dringlichkeit. Dass und wie das praktisch machbar ist, wird vor allem in urbanen Gärten deutlich. Dazu forschen die beiden Geograf*innen Halder und Dzudzek im StadtLabor an der Universität Münster – selbst ein kollaborativer Kompostprozess, in dem das Kompostieren auch als gemeinsamer kreativer Forschungs- und Lernprozess verstanden wird. Dabei ist Kompost gleichermaßen Forschungsobjekt und -subjekt, denn die Aktionsforschung des StadtLabors hat ein Verständnis für die Vielzahl der „humosen“ Wesen und Prozesse als Mitarbeitende.

Elke Krasny sieht ebenfalls Zusammenhänge von transformativer Forschung und Gärtnern. Sie verfolgt am Beispiel dreier unterschiedlicher Gärten ihre These, dass Ähnlichkeiten zwischen Gartenarbeit und feministischer Theoriebildung vorliegen, anders formuliert, dass Gartenarbeit eine Form feministischer Theoriearbeit sein kann. Der Begriff von Sorge (Care) spielt in diesem Zusammenhang eine ebenso wichtige Rolle wie die Analyse der folgenschweren Trennung von Küche und Garten in der modernen Stadt. Die Kulturtheoretikerin Krasny vollzieht in ihrem Beitrag ein produktives *Denken-mit* Gartenarbeit, das nicht nur Anregungen für die feministische Erkenntnistheorie liefert, sondern darüber hinaus Assoziationen über eine neue Verknüpfung von Garten, Küche und Schreibtisch und deren Beitrag zu einer lebensfreundlichen Zukunft weckt.

Im zweiten Abschnitt geht es um das *Recht auf Stadt* – urbane Gärten werden hier als explizit politische Orte thematisiert. Der Berliner Gartenaktivist und Mitbegründer des Prinzessinnengartens **Marco Clausen** reflektiert

die Entstehungsgeschichte des Urban-Gardening-Manifests „Die Stadt ist unser Garten“. Das 2014 veröffentlichte Manifest ist die Antwort der Gartenbewegung auf zum Teil bizarre Formen der kulturindustriellen Aneignung neuer „hipper“ urbaner Gartenaktivitäten, unter anderem durch die Werbebranche. Das im mehrjährigen Austausch- und Abstimmungsprozess entstandene Manifest diente dabei auch der Selbstverständigung der verschiedenen beteiligten Akteure über die Bedeutung des gemeinschaftlichen Gärtnerns in der Stadt. Das Verfassen des Manifests kann rückwirkend als wichtiger Community-Building-Prozess und Meilenstein der urbanen Gartenbewegung eingeordnet werden.

In einem weiteren Beitrag thematisiert **Marco Clausen** urbane Gärten als Lernräume, als „Akademien von unten“. Am Beispiel der im Prinzessinnengarten am Kreuzberger Moritzplatz entstandenen Nachbarschaftsakademie wird deutlich, wie gut sich ein offener Gemeinschaftsgarten eignet, um die globalen Zusammenhänge des Essens und der Lebensmittelproduktion auch lokal sichtbar und erfahrbar zu machen. Nebenbei wird die Geschichte des Prinzessinnengartens im Kontext der sich transformierenden Stadt reflektiert.

Cordula Kropp und Athina Moroglou beschäftigen sich mit der Stadtgarten-Bewegung in Athen während und nach der Finanzkrise 2008. Die Stadtforscherinnen reflektieren soziale Bewegungen im Kontext politischer Gelegenheitsstrukturen. Der gemeinschaftliche Gemüseanbau auf besetzten Plätzen stand für die demonstrative und öffentliche Inanspruchnahme von Handlungsmacht vor dem Hintergrund von Markt- und Staatsversagen. Die „Bewegung der Plätze“ schuf ein neues Selbstbewusstsein und verankerte in den Beteiligten ein Gefühl für das Recht auf Stadt. Im Beitrag wird zudem deutlich gemacht, dass und wie die Regierung in der Krise städtischen Boden zum Gärtnern freigab, um ihn nach Anspringen der Konjunktur den Subsistenzgärtner*innen wieder zu entziehen. Urbane Flächen werden als politische Rangiermasse benutzt.

Politisch ist Gärtnern auch, wenn es geläufige Vorstellungen von Natur und Kultur infrage stellt. **Ella von der Haide** spricht im Interview mit Andrea Baier über ihren Dokumentarfilm „Queer Gardening. Queer-feministische Ökologien in Gemeinschaftsgärten in Nordamerika“. Der Garten wird von den Protagonist*innen als stärkender, heilender und auch spiritueller Ort beschrieben, der Vielfalt nicht nur hervorbringt und goutiert, sondern selbst auch repräsentiert. Der Garten ermöglicht also das „Queeren“ und Umdeuten von Kultur-Natur-Zusammenhängen und erweitert damit auch die Handlungs- und Wahrnehmungsspielräume der beteiligten Gärtner*innen. Eine weitere hier beschriebene Dimension des Queer Gardening ist die Nutzung der Gärten als postkoloniale Erinnerungsorte.

Der dritte Abschnitt, in dem es um *Gärten im System politischer Governance* geht, startet mit einer Reflexion des Berliner Gemeinschaftsgarten-Programms. **Undine Giseke, Toni Karge und Carolin Mees** rollen den Entstehungsprozess des im Januar 2023 vom Berliner Senat beschlossenen Programms auf und deuten ihn als eine Antwort der Stadtpolitik auf die vielgestaltigen, selbstorganisierten Aktivitäten der Berliner Gartenbewegung auf der Suche nach einem administrativen Gegenüber, von dem man sich insbesondere Flächen, Ressourcen und rechtliche Rahmenbedingungen bzw. einen Zuwachs an Planungssicherheit verspricht. Die Autor*innen diskutieren die unterschiedlichen Selbstverständnisse der beteiligten Akteure und lassen offen, wie sich der partizipative Beteiligungsprozess zwischen Verwaltung und zivilgesellschaftlichen Akteuren weiterentwickeln wird.

Alexander Follmann und Dorothea Hohengarten beschäftigen sich mit Gemeinschaftsgärten als „Urban Commons“ und ihren mit diesem Selbstverständnis einhergehenden Logiken und Widersprüchen. Am Beispiel des Kölner Gemeinschaftsgartens NeuLand sowie seinen Verknüpfungen und zum Teil personellen und strategischen Überschneidungen zum Kölner Ernährungsrat und der Praxis der Essbaren Stadt zeigen die Autor*innen auf, wie komplex die Herausforderungen auf dem Weg zur sozial-ökologischen Transformation einer Großstadt wie Köln sind. Sie zeigen aber auch, dass sich der Weg für alle beteiligten Seiten lohnt.

Das Interview mit **Christa Böhme** beleuchtet das hierzulande noch unterbelichtete Themenfeld der Umweltgerechtigkeit. In einem vom Deutschen Institut für Urbanistik (Difu) durchgeführten mehrjährigen Forschungsprojekt wurden auch Gemeinschaftsgärten und ihr Potenzial, für mehr Umweltgerechtigkeit zu sorgen, untersucht. Die politische Forderung nach mehr Umweltgerechtigkeit kritisiert den Umstand, dass der Zugang zu Grün- und Freiflächen in sozial benachteiligten Stadtquartieren meist stark eingeschränkt ist, was unter anderem eine Konzentration von Umweltbelastungen mit Lärm, Feinstaub oder Hitze zur Folge hat. Um diesen Missstand zu beheben, bräuchte es gezielte Maßnahmen.

Schließlich öffnet **Tim Schumann** im wahrsten Sinne des Wortes den Raum öffentlicher Bibliotheken für gärtnerische Aktivitäten bzw. Gemeinschaftsgärten. Der Leiter der Stadtbibliothek Pankow engagiert sich in der weltweiten Bewegung für Grüne Bibliotheken und identifiziert Gemeinschaftsgärten als Gelegenheit, ungenutzte Freiflächen an und auf Bibliotheken sozial-ökologisch zu gestalten. Er erschließt damit neue Aufgabenbereiche für die in eine Legitimationskrise geratenen Bibliotheken und zugleich neue Flächenpotenziale für gemeinwohlorientierte und ökologische Aktivitäten in der Stadt.

Der vierte Abschnitt thematisiert *Gärten als Ökosysteme*. **Monika Egerer und Ulrike Sturm** präsentieren und diskutieren die Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojekts am Lehrstuhl für Urbane Produktive Ökosysteme an der TU München, das Gemeinschaftsgärten als wichtige Orte der Biodiversität in der Stadt identifiziert. Dass naturnah bewirtschaftete Gärten eine hohe Artenvielfalt aufweisen, ist schon seit Längerem bekannt; Egerer und Sturm zeigen, dass dies für urbane Gemeinschaftsgärten in besonderer Weise gilt. Das könnte nach ihrer Vermutung unter anderem daran liegen, dass Gärtnerinnen und Gärtner mit Migrationsbiografie zum Teil mit Saatgut aus ihren Herkunftsregionen experimentieren und dadurch die Naturräume divers gestalten. Abschließend plädieren die Umweltwissenschaftlerin und die Biologin für ein Umdenken in Richtung Versöhnungsökologie, in der Naturnutzung und Naturschutz keinen Widerspruch darstellen.

Jesko Hirschfeld, Lea Kliem und Malte Welling vom Berliner Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) beschäftigen sich mit dem ökonomischen Wert (und der Bewertung) von Gemeinschaftsgärten. Die Forscher*innen identifizieren vielfältige Leistungen, die weit über die Erzeugung von Lebensmitteln und die Ermöglichung sozialer Begegnung hinausgehen: Urbane Gärten leisten Beiträge für die Kühlung des Stadtklimas, für den Rückhalt von Regenwasser und Luftschadstoffen sowie für die Speicherung von Kohlenstoff. Nicht zuletzt fungieren sie als Naturerlebnisräume und Umweltbildungsräume, die ein Lernen voneinander und von der Natur ermöglichen. Diese mannigfaltigen Leistungen auf eine spezifische Weise messbar zu machen ist der Versuch, eine auch quantitativ abgesicherte Argumentationsgrundlage zu finden, die Lokalpolitiker*innen davon überzeugen könnte, dass das eine oder andere Grundstück als Gemeinschaftsgarten genutzt mehr Wert erzeugt als seine Bebauung mit einer weiteren Gewerbeimmobilie.

Die Gemeinschaftsgartenbewegung differenziert sich gegenwärtig weiter aus. Eine noch junge Form beschreibt **Jennifer Schulz**; nämlich urbane Waldgemeinschaftsgärten als eine naturnahe, multifunktionale Form des Urban Gardening. Ein urbaner Waldgarten ist kein Garten in einem Wald oder am Rande eines Waldes; vielmehr handelt es sich um einen aus mehreren Höhengschichten mit essbaren Pflanzen aufgebauten Garten, der der Struktur nach einem Wald ähnelt. Jennifer Schulz lotet als Leiterin des Verbundprojekts „Urbane Waldgärten“ an der Universität Potsdam die Chancen für eine integrative, multifunktionale Nutzungsform urbaner Grünflächen aus, basierend auf umfangreichen Beteiligungs- und Mitwirkungsprozessen der Stadtgesellschaft, und beschreibt diese Prozesse am Beispiel von Modellprojekten in Berlin und Kassel.

Im fünften Abschnitt geht es schließlich um *Gärten als Orte der Ernährung*. **Birgit Hoinle** gewährt Einblicke in die Stadtgartenlandschaft von Bogotá und arbeitet die Bedeutung des selbstorganisierten urbanen Gemüseanbaus für Ernährungssouveränität und Empowerment von Frauen heraus. Die Möglichkeit, eigenes Gemüse zu ernten, verschafft insbesondere Frauen in informellen Stadtquartieren eine größere Unabhängigkeit von Geldeinkommen und ermöglicht eine subsistenzorientierte solidarische Wirtschaftsweise in der informellen Stadtlandbewirtschaftung. Jedoch sind – auch dies zeigt der Aufsatz der Geografin – die Flächen auch hier stets bedroht von den Interessen des Agrobusiness oder der Immobilienwirtschaft.

Lukas Lapschieß erläutert in seinem Beitrag Konzept und Praxis der Solidarischen Landwirtschaft (Solawi) als einer gemeinschaftsgetragenen Wirtschaftsweise in Deutschland. Ebenso wie in vielen urbanen Gärten geht es auch bei Solawis um den Versuch, über Selbstorganisation mehr Kontrolle über Produktions- und Konsumprozesse zu gewinnen, sowie um die Absicht urbaner Akteure, die bäuerliche Landwirtschaft solidarisch zu unterstützen. Lapschieß beleuchtet die Solawi-Landschaft unter dem Aspekt der Dekommodifizierung agrarökonomischer Aktivitäten.

Am Schluss des Kapitels thematisiert **Ina Säumel** Idee und Wirklichkeit von „Essbaren Städten“ im internationalen Vergleich. Akteure unterschiedlichster Provenienz sind – häufig bottom-up, teils aber auch top-down – seit geraumer Zeit und überall auf der Welt bemüht, städtische Ernährungssysteme ökologischer und zukunftssicherer zu gestalten. Dabei knüpfen sie an Selbstversorgungspraktiken und -infrastrukturen an, die bis zur Globalisierung der Nahrungsmittelproduktion in Städten existiert haben und heute auf kreative Weise wiederbelebt werden. Am Beispiel so unterschiedlicher Orte wie Ljubljana, Havanna, Quito, Singapur oder Andernach beleuchtet Ina Säumel insbesondere das Verhältnis von Governance und Co-Creation, also von städtischer Verwaltung und zivilgesellschaftlichem Engagement.

Danksagung

Dieses Buch hat viel Unterstützung erfahren. Danken möchten wir in erster Linie der urbanen Gartenbewegung und den vielen Gartenaktivist*innen, die uns seit Jahren immer wieder geduldig Rede und Antwort stehen und mit denen wir gemeinsam neue Ideen und Einsichten entwickeln durften. Danken möchten wir ebenso herzlich Kuratorium und Team der anstiftung für die stete Unterstützung des Buchprojekts, besonders Anuscheh Amir-Khalili für die eindrucksvollen Fotos sowie Gudrun Walesch für viele Hintergrundinformationen. Ein Dank geht natürlich auch an alle Autor*innen und an die Lektorin Dr. Anette Nagel für ihre schnelle und akkurate Lektoratsarbeit sowie – last but not least – an den Buchgestalter Nico Baumgarten für die traumsicher gelungene gestalterische Umsetzung.